

Ostersonntag

Der Mertengung war nicht zum Osterläuten eingeteilt worden, obwohl an diesem Tag alle drei Glocken erschallten, und hatte denkbar schlechte Laune, als er, nachdem der letzte Ton bereits verklungen war, sich beinahe mit den Füßen in seinem langen dunklen Gewand des Chorknaben verfitzend, auf die Kirche zueilte. In der Nähe des Hauptportals stand das Gespann derer von Tettau. Der Kutscher – weit nach vorn gebeugt – schien auf seinem Bock zu schlafen. Neben dem herrschaftlichen Gefährt lag, ausgestreckt vor sich hin dösend, ein großer Hund, dessen braunes Fell vornehm glänzte. Doch plötzlich wich alle Schläfrigkeit von dem Tier. Freudig erregt sprang es auf und der Mertengung hörte hinter sich bereits das Keuchen von Bastel Sturms zotteligem Rüden. Und da umkreisten und beschnupperten sich auch schon aufgeregert die beiden Hunde – ungeachtet aller Standesunterschiede.

Der Kutscher war augenblicklich hellwach: „Nimm sofort dieses rüdische Vieh weg! Das ist unsere beste Bracke. Dummer Lämmel!“

Merten hätte der edlen Kreatur durchaus gern den Bauch voller kleiner Bastarde gewünscht. Aber jetzt packte er beherzt den Fleischerhund mit der linken Hand im Nacken, zerrte ihn zum Kirchenportal, öffnete mit der rechten die Tür einen Spalt breit und stieß das struppige Fellbündel in die Gemeinde der Gläubigen, die gerade anstimmte: 'Erschienen ist der herrlich Tag ...' Als die Strophe mit einem lauten 'Halleluja' ausklang, mischte sich der Mertengung selbst über den Seiteneingang unauffällig unter die Chorknaben auf dem Lettner.

Von hier aus beobachtete er mit Vergnügen, wie der Herr Pfarrer, kaum dass er am Altar seine Stimme erhoben hatte – „Im Namen des Vaters und des Sohnes ...“ – von dem ersten klagenden Jaulen des unerwünschten Kirchenbesuchers und dem sofort einsetzenden Gekicher der jüngeren Gemeindemitglieder, die im hinteren Teil des Gefletzes standen, unterbrochen wurde. Nachdem unvermittelt atemlose Stille eingetreten war, begann der Diener Gottes nochmals von vorn. Es war aber nicht die Autorität des Pastors, die diese momentane Atemlosigkeit erzwungen hatte, sondern der Hund hatte sich lautlos und brav zu Mariens Füßen gesetzt. Sie spürte, wie ihr alles Blut zu Kopfe schoss, und wagte nicht, den Blick von dem grauen steinernen Boden zu heben, auf dem sie mit ihren holzbesohnten Schuhen

stand. Marie gingen verzweifelte Gedanken durch den Kopf: Wie sollte sie heute das erste Mal in ihrem Leben zum Heiligen Abendmahl gehen, wenn dieses struppige Tier womöglich mit nach vorn zum Altar trottet und auch was vom Tisch des Herrn will. Sie hatte mühsam Gebote, Katechismus und Glaubensbekenntnis auswendig gelernt. Ihr Bruder, der schließlich lesen konnte, hatte ihr geholfen und schon vor Wochen hatte sie alles fast fehlerfrei dem Herrn Pfarrer aufgesagt. Das konnte doch nicht umsonst gewesen sein. Solange sie aber noch nie am Abendmahl teilgenommen hatte, würde sie von ihrem Dienstherrn als ein unmündiges Kind behandelt werden. Er würde ihr niemals erlauben, ab kommendem Herbst mit zu Rocken zu gehen, mit all den Frauen abends in irgendeiner Stube am Spinnrad zu sitzen und zu singen und zu erzählen und über die Späße zu lachen, die die jungen Burschen trieben, wenn sie sich, bevor es Nacht wurde, mehr oder weniger heimlich in die Rockenstube schlichen. Ihr traten Tränen in die Augen.

Bastel Sturm saß – ebenfalls mit rotem Kopf – auf der Borkirche in der Fleischerloge neben seinem Vater, der vor sich hin brummte: „Ich wusste schon immer, dass nicht viel zu dir ist, aber dass du ein solcher Ochse bist, hätte ich nicht gedacht.“

Benedikt Enderlein, der erste Stadtknecht, deutete mit dem Hochziehen seiner kräftigen, dunklen Augenbrauen in seinem schmalen blassen Gesicht Sigmund Diersch, dem kleinen, gedrungenen zweiten Stadtknecht, unmissverständlich an, dass er das Tier zu entfernen habe, aber der schüttelte nur den Kopf. Er hatte den Hund des jungen Fleischhackers bereits zweimal eingefangen und vom Bastel Sturm jeweils gegen einen Groschen wieder auslösen lassen. Jetzt – beim dritten Mal – müsste das Tier abgeschafft werden, das bedeutete, es zu Fell und Hundefett zu verarbeiten.

Nachdem Sigmund Diersch kundgetan hatte, dass er sich weigerte, ging Benedikt Enderlein, während Chor und Gemeinde – begleitet vom Geigenpiel des Pfeifermerkten und des Schmirlerpfaff – das Kyrie erschallen ließen, selbst die wenigen Schritte hinüber auf die Marktseite. Aber noch ehe der Büttel den Rüden packen konnte, hatte der – gefährlich knurrend – nach dessen Hand geschchnappt und Benedikt kehrte mit schmerzverzerrtem Gesicht an seinen Platz zurück.

Der Hund blieb bei seiner selbst erwählten Herrin sitzen und unterstützte das Gloria „... wir loben dich, wir beten dich an, ...“ durch mitfühlendes Gejaule. Der Mertengung konnte sich ein lautes Lachen nicht verkneifen und wurde von seinem Lehrer und Chorleiter, dem Skribterseff, so kräftig am Ohr gezwiebelt, dass er einen Aufschrei unterdrücken musste. Er hatte

nicht bedacht, dass diese schlanke Hand, die so elegant dirigieren konnte, einem Mann gehörte, dessen Vorfahren über Generationen den Schmiedehammer geschwungen haben.

Kaum hatte sich der Pfarrer zum Gebet dem Altar zugewandt, kam der Hund neugierig nach vorn, schnüffelte an der Tür zur Sakristei, blieb in angemessenem Abstand hinter dem Geistlichen sitzen und erst dessen letzten Worte „... und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Ewigkeit“, unterstützte er durch leises Wimmern. Das gemeinschaftliche 'Amen' trieb ihn wieder zurück zu Marie.

Die Andacht im Kirchenraum war dahin. Einer der Chorknaben las stockend die Epistel vor: „Fürchte ... dich ... nicht! Ich bin ... der Erste und ... der Letzte ...“. „Der Allerletzte“, kam es von einem der Burschen, die in der Nähe der großen Kirchentür bereits auf dem Boden saßen und mit knöchernen Würfeln spielten, sich aber auf einen strafenden Blick Sigmund Dierschs hin zunächst wieder erhoben. Die Mägdelein waren dabei, gegenseitig die Schleifen an ihren Frisuren zu richten und leise zu tuscheln. Marie stand abseits, unbeweglich, wie angewurzelt, der Fleischerhund – noch immer zu ihren Füßen – stimmte auf seine Weise jaulend in das Halleluja ein, machte es sich dann bequem, streckte sich und döste, während die Gemeinde „Christ ist erstanden ...“ sang, der Pfarrer die Evangelien las und Pfeifermerkten wie immer an dieser Stelle klar und jubilierend den Zink blies.

Maries Mutter, die Buschmarl, saß wenige Schritte von ihrer Tochter entfernt auf einem der Weiberstühle, drehte sich um und ihr Blick war sehr ernst und strafend. Und während des anschließenden Credo sprang einer der jungen Knechte von der Pfarrseite der Kirche plötzlich herbei und zog den armen Hund am Schwanz, sodass der erneut einen durchdringenden Klagelaut ausstieß. Einige junge Leute kicherten, aber der große Spaß blieb aus. Skribterseff setzte sich auf dem Lettner an die Tischorgel, die vor dem Osterfest von der Gemeinde erworben worden war. Alle reckten die Häuse. Sie wollten es sehen – das neue Instrument. Und sie wollten hören. Mit Hilfe zweier Buben, die die Blasebälge bedienten, erschallte die erste Melodie: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen, ...“ Sofort begann die Gemeinde, voller Begeisterung so laut zu singen, dass die schluchzend beigesteuerte Hymne des Hundes von niemandem wahrgenommen wurde.

Währenddessen hatte Pfarrer Crusius die Treppen zur Kanzel erklommen und seine Position eingenommen – hoch über dem Altar und hoch über

der Gemeinde, über der Loge der Forstleute und über der Loge des Rates und auch noch etwas über der Loge derer von Tettau aus Schilbach und ganz hoch über diesen ungezogenen jungen Leuten mit dem zottigen, gars-tigen Hund dahinten im Gefletz. Dieser Standort verlieh ihm kurzfristig nochmals Kraft und Lebensmut und das Gefühl der Überlegenheit. Er drehte die Predigtuhr auf der Kanzel um und der Sand im Stundenglas be-gann zu rinnen.

Mit klarer fester Stimme sprach er: „Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf.“

Alle im Gotteshaus kannten den Text und sie wussten, dass 'seine Ge-stalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee.' Aber sie wollten wie Kinder immer wieder die gleichen Geschichten hören. „Die Hüter aber erschrakten vor Furcht und wurden, als wären sie tot.“ Und in Gedanken sprachen die Leute in der Kirche mit. „Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: 'Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden.“

Während Pfarrer Crusius nun anschaulich mit eigenen Worten nochmals erzählte, was sich damals in Jerusalem zwischen Gründonnerstag und dem Ostersonntag alles zugetragen hatte, begannen die Herren in den Logen ei-nige ihnen offensichtlich wichtige Angelegenheiten zu regeln.

Zunächst winkte der in der Ratsloge sitzende regierende Bürgermeister Martin König, genannt Zocherkönig, schräg hinüber zur Loge der Fleisch-hacker und beorderte Christian Döhler den Strecker zu sich. Der erhob sich sofort, verließ seinen angestammten Platz neben seiner Frau und begab sich über die knarrende Holzterasse zur Ratsloge an der Westseite der Kirche. Gerade als er dort eintrat, zwängte sich Hans-Georg König, der Geierkönig, an ihm vorbei und machte Anstalten, die Treppe in entgegengesetzter Rich-tung zu betreten. Christian setzte sich auf den nunmehr freien Stuhl hinter dem regierenden Bürgermeister, beugte sich vor und hörte gehorsam – aber durchaus zufrieden – dessen geflüsterte Anweisungen:

„Er Sorge also dafür, dass jene weiße Stute mir morgen zur Besichtigung vorgeführt wird. Hier ist eine Anzahlung.“

Damit schob er dem Strecker hinter ihm einen kleinen Lederbeutel zu, den dieser sofort in seinem Wams verschwinden ließ. „Den Rest verhandeln wir, wenn ich das Tier geprüft habe und er von seinem Viehkauf zurück ist.“

„Ich danke Euch!“

Der Bürgermeister antwortete mit einem leichten Nicken und heftete seinen Blick versonnen auf eine Holztafel mit dem Bildnis des Heiligen Georg, der im roten Waffenrock, mit wehendem grünen Mantel auf einem weißen Pferd – die Lanze gegen den Drachen gezückt – in Richtung Altar ritt. Das Gespräch war damit beendet. Christian stieg die Treppe wieder aufwärts, konnte aber nicht zu seinem Stuhl zurückkehren, weil, wie er zu seiner Überraschung sehen musste, dort jetzt der Geierkönig Platz genommen hatte und offensichtlich gerade im Begriff war, ein Gespräch mit Corde, Christians Frau, zu beginnen. Da gab Christian der Strecker dem in der zweiten Reihe sitzenden Bastel Sturm ein Zeichen. Der war froh, für einige Augenblicke seinem verdrießlichen Vater zu entkommen und verließ bereitwillig die Loge. Die beiden Männer stiegen in dem engen Gang eine halbe Treppe nach oben und klärten im Flüsterton, wie und wann die weiße Stute am Montag von Erlbach nach Schöneck zu bringen sei. Es schien sich alles gut für sie zu entwickeln. Bastel teilte mit Christian sein letztes Stück Kautabak. Statt zu ihren Kirchenstühlen zurückzukehren, setzten sie sich auf die hölzernen Stufen, wohin der Gottesdienst nur noch als ein fernes Rauschen drang, und hingen schweigend ihren Gedanken nach.

Auf der Kanzel hatte sich Pfarrer Crusius derweil in Feuer geredet, ohne dass dieses auf die Gemeinde überggesprungen wäre:

„Der Engel war nicht da, dass die Kriegsknechte froh werden sollten, sondern erschrecken sollten sie vor ihm und sich fürchten. Es waren aber andere Leute, zu denen der Engel freundlich sprach und sie tröstete.“

Der Pfarrer schaute zunächst missbilligend auf seine nicht ganz aufmerksamen Pfarrkinder, dann auf den rinnenden Sand in der Kanzeluhr und spürte plötzlich wieder, wie die Schwere in seine Beine zurückkehrte.

In der Loge der Fleischhacker kümmerte sich der Geierkönig inzwischen um Corde – die Frau von Christian dem Strecker. Da seine älteste Tochter mit Christians Bruder, dem Röhrenmatz, verheiratet war, ging Geierkönig ziemlich vertraulich mit Corde um:

„Frau Concordia Döhler, Ihr übernehmt doch die Bewirtung der Bürgermeister am morgigen Tag“, steuerte er geradewegs seinem Ziel zu. „Es wird sehr gut sein, wenn Ihr in der Nähe seid. Da ist nämlich noch so eine Sache, die sich bestimmt aufklären lässt. Ich wollte Euren Eheliebsten nicht damit beunruhigen, deswegen rede ich erst mal mit Euch. Es gab da vor längerer Zeit diese traurige Geschichte in Rotau. Du weißt schon, Corde. Der Keil fordert jetzt Wergeld von der Blutsfreundschaft der Döhlers für seinen getöteten Bruder.“

„Was? Wergeld? Wieso denn Wergeld? Das alles ist drei Jahre her. Es war der Wetterstrahl“, stammelte sie schließlich.

„Genau das bestreitet der Keil nun. Er hat die Unterschriften von mehreren Männern aus dem Wirtshaus in Rotau.“

„Jetzt plötzlich?“

„Es gab an diesem Tag kein Wetter. So steht es in der Akte.“

„Was denn für eine Akte?“

„Der Keil hat eine Akte draus gemacht, also ein Papier, wo alles aufgeschrieben ist. Das hält nun der Zocherkönig, unser regierender Bürgermeister, in Händen und am Montag wollen wir drüber reden. Wäre vielleicht ganz gut, wenn du mit da sein könntest.“

„Was soll ich denn da?“

„Was nicht in den *Akten* ist, ist nicht in der *Welt*.“

„Wie ist das gemeint?“

„Na so, wie es die Rechtsgelehrten sagen. Nur was in den Akten – also was aufgeschrieben ist, das kann auch verhandelt werden. Wenn etwas *nicht mehr* in den Akten ist, dann ist es auch *nicht mehr* in der Welt. Oder wenn *keine* Akte da ist, ... *keine mehr* da ist ... oder so ... Ist doch ganz einfach. Es gibt mitunter Zufälle oder auch Unglücksfälle oder unglückliche Zufälle. Ich meine nur so. Da hat es zum Beispiel irgendwann einen alten Propheten gegeben, dem hat auf sein bloßes Gebet hin, ohne dass er einen Finger rühren musste, der Herr im Himmel einen ganzen Stier samt Altar aus Holz und Stein in Rauch und Asche verwandelt. Wenn so was möglich war, sollte sich Gott doch auch eines kleinen Sünders wie unser-
eins erbarmen und ein kleines Stück Papier – sagen wir mal so – aus der Welt schaffen.“

„Ich begreife Euch nicht.“

„Du *willst* nicht begreifen, aber du bist eine kluge Frau. Du wirst nachdenken. Und dann *wirst* du begreifen. Und dir wird etwas einfallen. Schließlich kommst du nicht aus irgendeinem Haus. Du bist eine geborene Becher, Steinschneiders Corde. Von deiner Blutsfreundschaft wurden doch schon ganz andere Sachen gemeistert.“

„Worauf wollt Ihr hinaus? Ich werde mit meinem Eheliebsten reden und er wird Euch ...“

„Du wirst mit *niemandem* darüber reden – schon gar nicht mit deinem Christian, der hat gerade genug Sorgen. Sei ihm ein hilfreiches Weib, Frau Concordia Döhler, meine Corde.“

Nach diesen Worten war der Mann schnell wieder verschwunden. Und Steinschneiders Corde bemerkte nicht, wie Geierkönig, der zukünftige Bürgermeister, seinem Eidam, dem Röhrenmatz, der direkt neben Corde saß, einen verschwörerischen Blick zuwarf.

Pfarrer Crusius schilderte gerade nochmals das traurige, jämmerliche, blutige Bild, das Christus am Karfreitag bot, und wie er unter großen Schmerzen mitten unter den Mördern starb.

„Das alles ist um unserer Sünden willen geschehen. Aber am dritten Tage ist Christus wieder auferstanden vom Tode, so sind nicht allein alle unsere Sünden vertilgt, sondern durch seine Auferstehung sollen wir gerecht und selig werden.“ Der Pfarrer hielt sich an der Brüstung der Kanzel fest, um nicht zu wanken. Das Stundenglas hatte sich schon zur Hälfte geleert.

Scheinbar neugierig rückte Röhrenmatz, der einer Familientradition folgend seinen Kirchenstuhl ebenfalls bei den Fleischhackern hatte, an die Frau seines Bruders heran:

„Was wollte mein Schwäher, der Geierkönig, von dir?“

„Er wollte nichts, gar nichts.“

„Du siehst aber ganz so aus, als ob es sehr ernst wäre?“

„Was ist eigentlich vor drei Jahren in Rotau passiert?“

„Glaub mir, der Christian wollte den Tobias nicht kalt machen.“

„Er hat ...?“

Corde war im Begriff, aufzuspringen und die Kirche zu verlassen.

„Nun bleib mal ganz ruhig sitzen und mach hier kein Geschrei. Dein Mann hat dem Tobias Keil im Wirtshaus ordentlich was gesteckt, das stimmt schon. Aber weißt du auch warum? Der Keil hat ihn gefragt, ob er sich überhaupt sicher fühle in der Steinschneiderei, in dem Becherschen Mordhaus. Was meinst du denn, was mein Bruder da machen sollte? Dass der Tobias gleich umfällt und ohne Rucken und Zucken seinen Geist aufgibt, konnte er nun wirklich nicht ahnen.“

Corde biss in ihre geballte Faust und unterdrückte so einen Aufschrei, dann schlug sie die Hände vors Gesicht und begann, lautlos zu weinen. Erst nach Minuten war sie wieder ihrer Sinne mächtig: Ihr Mann hatte einen Totschlag begangen – ihretwegen, weil sie, Corde, samt ihrer Becherschen Blutsfreundschaft verleumdet worden war. Und nun sollten die Döhlers, also ihres Mannes Blutsfreundschaft, für diesen Totschlag zahlen. Röhrenmatz, der Bruder ihres Mannes, der genau wusste, was jetzt in Corde vor sich ging, legte behutsam den Arm um ihre Schulter. Sie zitterte, aber sie

dachte nach. Geierkönig hatte ihr einen Weg aufgezeigt. Falls es ihr gelang, die sogenannte Akte aus der Welt zu schaffen, dann war die Beschuldigung aus der Welt, dann konnte es keine Klage geben. Geierkönig hatte ihr erklärt wann, wo und wie sie, Steinschneiders Corde, dieses verhängnisvolle Papier beseitigen konnte. Sie war entschlossen zu handeln. Das Zittern ließ nach. Concordia atmete tief und gleichmäßig.

Pfarrer Crusius sprach ungeachtet der Schwäche, die ihn befallen hatte, weiter: „Dem alten Adam nach sind wir unrein und Sünder, dem Glauben nach an Christum sind wir rein und heilig.“

Inzwischen war Geierkönig, der künftige Bürgermeister, schon wieder unterwegs und musste sich an den zwei Tabak kauenden Fleischhackern vorbeizwängen.

„Na, wird es euch beiden gelingen, das weiße Pferd morgen für unseren regierenden Bürgermeister herbeizuschaffen?“

„Bastel macht das.“

„Am besten wäre es, wenn du das Tier am frühen Nachmittag zur Fleischerherberge bringen würdest. Da werden wir anderen Bürgermeister auch da sein und können uns die schneeweiße Stute mit ansehen. Der Zoherkönig hat den Stall doch gleich gegenüber.“

„Wie Ihr wünscht! Ich werde den Herren Bürgermeistern das edle Ross am frühen Nachmittag vorführen.“

Zufrieden schlich der Geierkönig über mehrere Treppen um das halbe Kirchenschiff herum und schlüpfte in die Pfarrloge. Dort hatte sich der Advokat als Verwandter des Pfarrers auf einen der hinteren Stühle verkrochen. Geierkönig stellte sich neben ihn, beugte sich herab und eröffnete flüsternd ein scheinbar einfühlsames Gespräch mit seinem nächsten Opfer:

„Um deinen Sororius da oben auf der Kanzel scheint es wirklich nicht gut zu stehen. Wird für dich und deinen Sohn wohl einige Sorgen mit sich bringen, wenn es demnächst Veränderungen in der Pfarre geben sollte.“

„Ich werde schon ein Dach über dem Kopf finden.“

„Ich könnte dir die Fleischerherberge verpachten, sobald der Vertrag mit der Innung ausgelaufen ist. Ich brauche das Haus nicht, na, jedenfalls jetzt nicht. Oder ich gebe es dem Gotteshaus zum Pfand und du übernimmst es und zahlst die Zinsen.“

„Du hast wohl was gelernt.“

„Der Mensch lernt nie aus – auch du nicht.“

„Was soll ich an der Kälberwiese?“

„Ach so. Das ist dem Herrn Advokaten nicht fein genug da draußen am Stadtrand?“

„Ich möchte für meine Klienten leicht erreichbar sein.“

„Ich habe von einem halben Haus am Markt gehört. Du hast beim Gotteshaus dafür geborgt?“

Der Advokat nickte betrübt.

„Ich verstehe dich schon. Du möchtest nahe bei denen wohnen, die sich immer streiten. Deren Zwietracht ist nun mal dein Brot. Da habe ich auch gleich eine Frage: Wie ist das eigentlich, wenn irgendwo ein Schaden entsteht an einer Sache, die gepachtet ist. Wer muss für die Verluste aufkommen?“

„Na ja, der Pächter oder der Verursacher. Das kommt darauf an, wie der Prozess geführt wird und welche Ratschläge vom Schöffentuhl oder von der Juristenfakultät kommen.“

„Nehmen wir mal an, du hast die Sache zu vertreten, wonach richtet sich dann die Rechnung, die du stellst?“

„Nach der Höhe des Schadens.“

„Du meinst, je größer der Verlust, den einer erlitten hat, umso größer ist dein Gewinn?“

„Ja, ja. Aber die großen Rechtssachen macht alle der Zürner aus Oelsnitz. Und die Streitigkeiten in den Waldorten berät der Skribterseff, weil das Sache des Stadtschreibers ist, schließlich ist der gleichfalls Jurist – wenn auch kein Notar.“

„Vielleicht gibt es bei uns wieder mal einen richtig großen Prozess. Man kann das niemals vorher wissen. Und der Skribterseff ... Der soll nach Elbogen und nach Eger reisen, um die Abschriften der Urkunden herbeizuschaffen. Vielleicht bleibt der auch ein bisschen länger dort. Dann wärst du in dieser Zeit auch für die Streitereien in den Waldorten zuständig. Ich meine nur so. Wir müssen alle unsere Groschen auf die eine oder andere Weise verdienen.“

Görg Spranger, der Advokat, blickte unglücklich vor sich hin und flüsterte mehr zu sich selbst als zu seinem Gesprächspartner:

„Die Angelegenheiten laufen manchmal anders, als man es sich wünscht und vorstellt.“

„Da hast du ganz recht. Dann beten wir auch noch täglich: 'Herr, vergib uns unsere Schulden!'.“

„Damit macht man keine Scherze.“

„Ein kleiner Spaß! Außerdem haben manche Leute noch viel mehr geborgt als du. Wie ist das überhaupt mit unserm Herrn Pfarrer, kann er, falls er demnächst vor seinen obersten Dienstherrn im Himmel treten muss, vorher noch seine Schulden erlegen? Der Superintendent hat bei einer solchen hohen Summe doch sicher *propria autoritate* gehabt? Oder nicht? Aber du hast das dem Crusius bestimmt alles erklärt. Das wäre schlimm, wenn ein Geistlicher noch nach seinem Erdenleben in Verruf käme, mit ihm unsere Heilige Kirche und die gesamte Gemeinde von Schöneck. Die Blutsfreundschaft der Crusius, vielleicht sogar die ganze Sippschaft, zu der gehörst du doch auch, wäre sonderlich übel dran, wenn sie zum Schluss auch mit einstehen müsste für das, was der Diener Gottes – wahrscheinlich nicht mal für sich selbst – beim Gotteshaus geliehen hat.“

Geierkönig machte eine lange Pause und fuhr sehr leise und eindringlich fort: „'Quod non est in actis – non est in mundo.' Lautet nicht so der Spruch, den du dem Herrgottsmüller und damit auch dem Peter Keil beigebracht hast?“

Der Geierkönig wartete, bis seine Worte ihre Wirkung in der Seele des Advokaten entfaltet hatten und dessen kleines, mageres Gesicht verzerrt war von Ratlosigkeit und Verzweiflung. Dann zeigte er auch diesem derart Bedrängten einen – *seinen* – Weg zur Lösung – zur *Erlösung*:

„Aber es gilt doch ebenso: 'Was nicht *mehr* in den Akten ist, ist nicht *mehr* in der Welt'.“

Der Advokat schüttelte verständnislos den Kopf. Geierkönig schaute ihn ruhig an, setzte ein kaum wahrnehmbares Lächeln auf, beugte sich so weit herab, dass seine krumme Nase fast das abstehende Ohr des Görg Spranger berührte und fuhr fort:

„Stell dir vor, unser aller Vater im Himmel würde, falls das sein Wille sein sollte, das Register der ausgeliehenen Kapitalien einfach zu sich nehmen, so wie er, der Herr, sobald es seine Absicht ist, uns Menschen eines Tages zu sich nimmt, wie er den Elia zu sich genommen hat oder diesen Farren samt Altar einfach von der Erde hat verschwinden lassen. Das wäre vielleicht hilfreich für den Crusius, unseren Pfarrer, und alle, die ihm zugehörig sind. Warum sollten solcherlei Dinge nicht möglich sein? Natürlich müsste man dem Herrgott ein bisschen behilflich sein, mit dem, was man ihm zum Ergreifen anbietet. Es müsste halt so beschaffen sein, dass es sich zum Ergreifen eignet.“

Geierkönig richtete sich auf, schaute mit grimmiger Überlegenheit auf die Menschen unter ihm und wartete, bis er hoffen konnte, dass die erste

dem Advokaten ins Ohr gehauchte Dosis Gift zu wirken begann, ehe er verschwörerisch fortfuhr:

„Ein Gottesdiener und dessen gesamte Sippschaft könnten vor großem Ungemach bewahrt werden. Vielen anderen Menschen würde nebenbei eine Wohltat geschehen, ohne dass jemandem Schaden dabei entstünde. Und falls es dem Allmächtigen gefallen sollte, nicht nur das eine Papier an sich zu nehmen, sondern gleich noch einige andere Dinge mit zu ergreifen, weil das vielleicht in seinem Sinn ist oder weil man vom Weltenschöpfer nicht verlangen kann, dass er so kleinlich hinschaut, dann wird er wohl auch als unser aller Herr und Richter den beschützen, der ihm bei einer solchen überirdischen Angelegenheit etwas behilflich war und der sachkundig genug ist, alles zum Nutzen seiner Freunde zu klären, die es ihm ganz sicher zu danken wissen.“

Geierkönig hatte die eine Hand auf die Schulter des völlig erstarrten Advokaten gelegt, wies mit der anderen nach oben und hauchte:

„ER wird uns alle leiten.“

Crusius auf seiner Kanzel ging es wieder etwas besser. Er holte mehrmals tief Luft und fuhr, ohne nach der Uhr zu sehen, mit so kräftiger Stimme fort, dass die Mehrzahl seiner Schäfchen ihm nochmals Gehör schenkte. Sogar die Jugend im hintersten Teil des Gefletzes unterbrach Würfelspiel und Getuschel und horchte auf.

„Also musste Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tag und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Und die Predigt soll anheben in Jerusalem.“

Auch zu Görg Spranger, dem Advokaten, und Geierkönig, dem künftigen Bürgermeister, drang, da sie jetzt schwiegen, die Stimme des Pfarrers:

„Die nun, die sich für Sünder erkennen und hoffen, Gott werde ihnen solche Sünden durch Christum vergeben, sind rechte Christen, bei welchen man Buße und Vergebung der Sünden findet. Was bedeutet das? Ob du dich gleich zu Tode fasten und durch Almosen geben selbst zum Bettler machen wolltest: dadurch ist dir nicht geholfen, du wirst kein Christ damit und du kommst auch nicht in den Himmel. Allein die, welche sich für Sünder erkennen und hoffen, Gott werde ihnen solche Sünden durch Christum vergeben, sind die rechten Christen, bei welchen man Buße und Vergebung der Sünden findet. – Sünden bekennen! Buße tun! Auf Vergebung hoffen!“ , schmetterte der Geistliche von der Kanzel.

Geierkönig nickte, die Worte gewissermaßen bestätigend, dem noch immer trübsinnig dreinschauenden Advokaten zu:

„Sünden bekennen! Buße tun! Auf Vergebung hoffen!“

Betont heiter fügte er aber sofort hinzu: „Natürlich muss man erst mal sündigen, ehe man Buße tun kann.“

Und nach einer längeren Pause meinte er wie beiläufig:

„Am Montag, da treffen wir Bürgermeister uns nachmittags in der Herberge wegen der Rechnungslegung am Dienstag, wegen allem, was sich derzeit in der Umgebung und in Sachsen überhaupt zuträgt, und wegen der Dinge, die jetzt so in den Akten und Registern stehen. Wir werden zu tun haben, bis es dunkel wird, und unsere Zusammenkunft wohl erst beim Kerzenschein beenden. Ich werde schon sehr beizeiten dort sein. Bring am besten das Register der ausgeliehenen Kapitalien mal zur Einsicht vorbei, damit wir Bürgermeister uns ein Bild machen können. Dann überlassen wir es dem Herrgott, was er mit einer für ihn zugerichteten Opfergabe anfangen will.“

Der Advokat schaute zunächst finster und mutlos ins Kirchenschiff. Noch war nicht entschieden, was er wagen würde, ob er überhaupt etwas wagen würde. Er schob die Unterlippe vor, seine Augen wurden schmal, seine Gedanken kühner: Was riskierte er schon, wenn er 'ein Opfer – ein Brandopfer – zurichtete', mit dem so vielen Menschen eine Wohltat erwiesen werden könnte? Ob es der Herr im Himmel annehmen würde, blieb abzuwarten. Dafür war er, der Advokat, doch nicht verantwortlich. Sein kleines, mageres Gesicht sah plötzlich trotzig und entschlossen aus.

Geierkönig war auf leisen Sohlen verschwunden. Er hoffte, dass der Advokat ihm gewissermaßen eine Zündschnur herstellt und Corde die Flamme daran bringt. Für den Rest musste er selber sorgen.

Der Pfarrer sprach jetzt zwar mit schwächerer Stimme, aber eindringlich:

„Was hat es zu bedeuten, dass der Herr Buße und Vergebung zusammenfasst und sagt, solche Predigt solle zu Jerusalem anfangen? Es soll heißen: 'Ihr lieben Juden, ihr sollt die Ersten sein, an denen man anfangen soll, die Buße zu predigen, dass ihr euch sollt bessern, oder ihr sollt nie mehr zur Vergebung der Sünden kommen.“

Die allgemeine Aufmerksamkeit hatte stark nachgelassen. Es wurde zunehmend unruhig in der Kirche. Aber Corde, die Frau des Streckers, hatte diese letzten Worte hellwach aufgenommen. Ihr Blick forschte sofort nach Pfeifererten. Sie bemerkte, wie er zusammenzuckte, den Kopf senkte und nun unglücklich – sein Instrument auf dem Schoß – neben den Chorknaben saß. Dann schaute sie hinüber zur Forstloge. Schützentiepmar, der Mann

ihrer Schwester, hatte ebenfalls den Musikus im Visier, betrachtete ihn sehr nachdenklich und schien nicht glücklich darüber, aus einer Laune heraus diesen arglosen Menschen vor drei Tagen so boshaft verleumdet zu haben. Flora an seiner Seite unterhielt sich, ohne einen Gedanken an die Predigt zu verschwenden, mit dem alten Herrn von Mangoldt, der heute, statt sich in der adligen, mit dem Wappen derer von Tettau gezierten Loge zu platzieren, bei den Forstleuten saß. Und ganz da unten bei den Mägden stand – noch immer mit hochrotem, gesenktem Kopf – Marie Meyen samt diesem verwehrlosten Hund zu ihren Füßen. Bei diesem Anblick kam Corde der schlaue Gedanke, für so einen heiklen Auftrag, wie sie ihn nun übernommen hatte, sich ein bedrängtes und vertrauensseliges Menschenkind als Gehilfin zu suchen.

Corde wurde ruhig und gefasst und konnte Christian, der zurückkam und sich dafür interessierte, was der Geierkönig von ihr gewollt habe, völlig arglos antworten:

„Er hat wegen der Bewirtung morgen in der Fleischerherberge mit mir gesprochen.“

„Aha!“

„Nun danke ein jeder Gott, dass er nicht unter den Haufen ist, die wie Juden und Papisten tun, die ihrer Person wegen so fromm sein wollen, dass sie vor Gottes Gericht treten dürfen. Allein wenn du an Christus glaubst ...“

Die Stimme war unvermittelt leiser geworden, kaum noch hörbar und versagte schließlich ganz. Der Pfarrer griff nach seinem Herzen und während die letzten Sandkörnchen durch das Stundenglas rieselten, taumelte er die Treppen der Kanzel hinunter und brach hinter dem Altar zusammen. Einige Männer waren von ihren Stühlen auf der Pfarrseite sofort aufgesprungen, nach vorn geeilt und schleppten den Bewusstlosen in die Sakristei. Skribterseff griff in seiner Ratlosigkeit einfach in die Tasten der neuen Tischorgel und begann mit seinen Chorknaben zu singen: „Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben.“ Alle erhoben sich von ihren Stühlen und sangen aus vollem Halse mit: „Dieses weiß ich, soll ich nicht darum mich zufrieden geben, was die lange Todesnacht mir auch für Gedanken macht?“

Da keiner recht wusste, was nun geschehen sollte, sich die Kirchenväter gemeinsam mit dem inzwischen hinzugeeilten Medikus um den noch immer ohnmächtigen Pfarrer in der Sakristei kümmerten, begann der Skribterseff, der schließlich nicht nur Kirchenmusiker, sondern auch Schulmeister war, das Vaterunser zu sprechen.

Die Kirchenbesucher hatten inzwischen begriffen, dass es an diesem Ostersonntag kein Heiliges Abendmahl geben würde. Sie sprachen das Gebet einfach mit.

Als immer noch niemand Anstalten machte, das Gotteshaus zu verlassen, griff Skribterseff nochmals in die Tasten der Tischorgel und stimmte mit seinen Chorknaben an: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.“ Die Gemeinde fiel ein: „Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen.“ Die Kirche füllte sich mit Musik und Rausch, dem sich nicht mal die Rüpel in der hintersten Ecke des Gefletzes entziehen konnten, sodass sie überlaut schmetterten: „Lass fahren dahin; sie habens kein Gewinn, das Reich muss uns doch bleiben.“

Das war selbst dem wagemutigen Fleischerhund zu viel. Er schlich sich davon, so wie es Vater, Mutter, Bruder und Liebster aus unterschiedlichsten Gründen bereits getan hatten, während eine beschämte und ratlose Marie zurückblieb.

Allmählich strebten alle Kirchenbesucher dem Ausgang zu und die Menge zerstreute sich, wobei heftig disputiert wurde, ob der klaane Pfaff *'wieder wird'* oder nicht.

*

Corde suchte nach Marie, fand sie etwas abseits – allein, mit verweinten Augen. Dass ihre Mutter sie mit Verachtung strafen würde, war Marie klar, dass ihr Bruder ein schlechtes Gewissen hatte, ahnte sie, aber warum ihr Vater nicht mal eine ermutigende Geste für sie fand, das konnte sie nicht verstehen.

Marie ließ sich von Steinschneiders Corde bereitwillig an die Hand nehmen und zu einem ruhigen Plätzchen hinter der Pfarre führen. Und es ging ihr ein wie Balsam, als die so angesehene Corde freundlich und sanft meinte:

„Was ist denn schon passiert? Du hast dir nichts vorzuwerfen. Wenn dir der Bastel den Hof macht, musst du dich nicht schämen. Du bist ein hübsches Mädels. Man darf die Burschen bloß nicht gleich zu ernst nehmen, das tut denen nicht gut.“

Dabei dachte sie: 'Wenn der Bastel ein ganzer Kerl wäre, hätte er sich jetzt zu Marie bekannt, ohne vor seinem Alten zu kuschen. Dann hätte er sie jetzt nicht allein gelassen. Aber das mit den beiden ging halt wirklich nicht. Sogar dieser kleine dreckige Hund hatte sich davongemacht.'

Nüchtern und zielstrebig fuhr Concordia im nächsten Moment fort: